

STATION 36: HÜTTENWEG



Wir verlassen das im Wald liegende Pingefeld am Wiesenrand abwärts in östlicher Richtung. Am unteren Wiesenrand folgen wir dem Weg nach links und stoßen auf einen tief eingeschnittenen Hohlweg. Es ist ein alter Hüttenweg, der auch heute noch diesen Namen trägt. Er ist auch Teil des alten Weges Köln-Hönnetal-Hövel-Hachen-Arnsberg, der auf den Ruhrübergang zulief. Hier herunter wurde auch aller Wahrscheinlichkeit nach das Eisenerz vom Eisenberg und aus dem Walpketal transportiert. Denn unten an der Ruhr befand sich

eine Eisenhütte. Sie wurde von den Hochwasserfluten des Jahres 1583 weggerissen. Ob sie wieder aufgebaut wurde, ist nicht geklärt, aber eher unwahrscheinlich. Im Lagerbuch des Jahres 1649 wurde die Hütte nach wie vor als verfallen aufgeführt.

Reste der alten Hütte wurden 1927 bei Bauarbeiten an der Wennigloher Straße gefunden. Ihre ehemalige Lage sowie der Verlauf des historischen Hüttenweges sind auf der Detailkarte schraffiert eingezeichnet.



Auch sollen an der Walpke fünf Schleifhütten gearbeitet haben: Schleifmühlen, die mit Wasserkraft betrieben v.a. Metalle, aber auch andere Werkstoffe geschliffen haben. Auch das Schmiedehandwerk war in Arnberg breit vertreten. Bereits im 12. und 13. Jahrhundert wird von einigen Waffenschmiedern berichtet, deren Produkte (Helme, Harnische, Schilde usw.) über die Stadtgrenzen hinaus bekannt waren.

Über die verschiedenen Verfahren der Eisenschmelze sind wir gut unterrichtet. In den Schmelzöfen mit Rennfeuertechnik gewann man das Eisen in einem einfachen Schmelzvorgang. Diese seit vorgeschichtlicher Zeit und bis ins Spätmittelalter benutzten Öfen waren aus Lehm oder Ton hergestellte, kleine Schachtofen von maximal 2 m Höhe. In sie wurde abwechselnd Holzkohle und Erz gefüllt und das Gemisch erhitzt. Als Produkt erhielt man direkt schiedbares Eisen in Form einer Eisenlupe.

Rennfeueröfen wurden nach neuesten Erkenntnissen auch häufig im kurkölnischen Sauerland betrieben, so etwa im Balver Wald, im Raum Attendorn und Olpe, dann bei Warstein, Rüthen und Kallenhardt und in der Umgebung von Arnberg. Meistens hatten die Hüttenleute ihre Öfen auf den Höhen in der Nähe von Quellmulden und Erzgruben angelegt.

Ab ca. 1200 veränderte sich die Verhüttungstechnik. Man war beim sog. indirekten Verfahren nun in der Lage, mit einem zusätzlichen Schmelzprozess und mehr Zugabe von Sauerstoff das Eisen weitgehend schlackenlos auszuschmel-



Zeitgenössische Darstellung der Eisenschmelze und der Weiterverarbeitung des Eisens auf einem Eisenhammer (aus: G. Agricola, De re metallica, Buch XII, Basel 1556).



zen. Man konnte nun auch minderwertigere Erze verhütten, brauchte dazu aber größere Schmelzöfen („Floßöfen“ mit bis zu 5 m Höhe), mehr Holzkohle und Erze sowie eine verbesserte Gebläsetechnik. Die Hütten verlagerten ihre Standorte immer mehr in die Flusstäler, wo mit dem Einsatz von Wasserkraft das verbesserte Verfahren umgesetzt werden konnte.

Die Befuerung der Eisenhütten mit Holzkohle blieb in unseren Breiten bis 1850, örtlich auch noch länger bestehen. Über den immensen Holzkohlenkonsum – für 1 Tonne Eisen mussten zwischen 17 und 25 Teile Holz als

Brennstoff zugeführt werden – haben wir schon weiter oben erfahren.

Übrigens hat man früher aufgrund begrenzter Ressourcen und anderer Widrigkeiten (zugefrorene Wasserläufe und -speicher) sowohl die Anzahl der Eisenwerke als auch deren Betriebszeit begrenzt. Letztere nannte man „Hüttenreise“, und sie konnte von recht unterschiedlicher Länge sein. In der Regel arbeitete eine Eisenhütte im Sauerland noch im 18. Jahrhundert oft nicht länger als zwei bis vier Monate im Jahr. Demzufolge waren auch die Hüttenleute nur saisonal beschäftigt.